

Instandhaltungskosten für diese Gebäude ließen das Nettoergebnis im Immobilienbereich 1994 etwas niedriger ausfallen. Dennoch hätten alle selbsterwirtschafteten Erträge die in jenen Jahren anfallenden Kosten nicht decken können, wenn dem Heiligen Stuhl nicht *zusätzliche finanzielle Unterstützung aus der Weltkirche* zugeflossen wäre. Als Reaktion auf den päpstlichen Appell von 1991 stiegen die Diözesan-Überweisungen nach Can. 1271 sowie die für diesen Zweck deklarierten Spenden von Ordensgemeinschaften, Institutionen, Stiftungen und Vereinigungen stetig an. Seit 1992 werden sie der Wirtschaftsrechnung des Heiligen Stuhls zugeschlagen. Parallel zu ihrem Anwachsen sank der „normale“ Peterspfennig für die Caritas des Papstes wie folgt (in US-Dollar) ab.

	1992	1993	1994
Canon 1271	6 875 484	8 455 170	14 845 848
Orden	2 835 360	1 590 353	1 241 441
Stiftungen	1 656 385	21 965 175	46 185 838
Peterspfennig	67 326 363	59 884 499	48 732 254

Zu den Spenden nach Can. 1271 steuerte die Deutsche Bischofskonferenz den mit Abstand größten Anteil bei, 3 036 671 (1993) bzw. 8 834 141 Dollar (1994). Besonders auffällig ist der gewaltige Anstieg der 1993/94 von Institutionen

und Stiftungen überwiesenen Beträge. Hier sind, neben dem vom Peterspfennig-Büro weitergeleiteten Geld, einige dem Papst angetragene Hinterlassenschaften sowie Überweisungen wohlhabender Gönner (besonders aus den USA) und privater Stiftungen zusammengefaßt. Insgesamt konnte der Heilige Stuhl dank deutlich gesteigener Eigenerträge und anwachsender Spendenbereitschaft in aller Welt 1993 (erstmal seit 1970) wieder schwarze Zahlen schreiben, wie folgende Übersicht (in Millionen Lire) illustriert.

	1992	1993	1994
Einnahmen	219 738	265 860	283 952
Ausgaben	223 899	263 400	283 281
Saldo	- 4 161	2 400	671

Zwar rechnete man im Voranschlag für 1995 zunächst erneut mit einem Defizit (35 132 000 000 Lire), die bislang eingegangenen Spenden aus der Weltkirche und die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen in Italien dürften jedoch ein weitaus positiveres Ergebnis zeitigen. So ist es dem Heiligen Stuhl seit 1991 gelungen, durch erhöhte Renditen des teilweise neu angelegten Investitionskapitals sowie verstärkte Solidarität seitens der Weltkirche seine (durch Sparsamkeit nur unwesentlich angestiegenen) Ausgaben wieder auszugleichen. *Hartmut Benz*

Auf dem Weg nach Harare

Der Ökumenische Rat der Kirchen vor seiner achten Vollversammlung

Vor allem die Vorbereitungen auf die 1998 stattfindende Achte Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen, zugleich Feier von dessen 50jährigem Bestehen, stand auf der Tagesordnung des Zentralausschusses, der Ende September in Genf tagte. Auch zu zentralen weltpolitischen Problemen nahmen die über 150 Delegierten aus dem mittlerweile 330 Mitgliedskirchen des ÖRK Stellung

Eher nüchtern, geschäftsmäßig und arbeitsorientiert verlief die diesjährige Tagung des Zentralausschusses des Ökumenischen Rates der Kirchen, nachdem die Atmosphäre seines letzten Zusammentreffens im Januar 1994 besonders durch den Tagungsort geprägt war: das 158köpfige Gremium, höchste Instanz des ÖRKs in der Zeit zwischen den alle sieben Jahre stattfindenden Vollversammlungen, hatte sich in Johannesburg getroffen – drei Monate vor den Wahlen in Südafrika, die das definitive Ende des Apartheidregimes besiegelten (vgl. HK, März 1995, 120 ff.).

Daß sich der ÖRK in Johannesburg zurecht auch etwas selbst feierte, daran erinnerte noch einmal bei dem jetzigen Treffen in der Genfer ÖRK-Zentrale *Frank Chikane*, der ehemalige Generalsekretär des Südafrikanischen Kirchenrates (von 1987 bis Oktober 1994) und eine Zentralfigur des kirchlichen Widerstandes gegen das Apartheidsystem. Mit dem 1969 begonnenen – intern jedoch nie unumstrittenen –

„Programm zur Überwindung des Rassismus“ hätten der ÖRK und seine südafrikanischen Mitgliedskirchen einen „außerordentlichen“ Beitrag zur Überwindung des Apartheidregimes geleistet.

Mit dieser Würdigung und der damit verbundenen Mahnung, im Kampf gegen den weltweiten Rassismus in seinen unterschiedlichsten Spielarten nicht zu erlahmen, eröffnete Chikane zugleich die Diskussion über den Entwurf eines neuen „Rahmen-Dokumentes zum Rassismus“ – verantwortet von der dritten der vier Programmeinheiten des ÖRK „Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung“. Der Text selbst, angelegt als Diskussionsgrundlage, ruft die Kirchen zu neuerlichem Engagement gegen den weltweiten Rassismus auf, auch in seiner „ökologischen“ und „ökonomischen“ Dimension.

Für den Zentralausschuß, der vom 14. bis 22. September in Genf tagte, stand vor allem die Vorbereitung zweier ökumenischer Großereignisse auf der Tagesordnung: Zuerst die

Achte Vollversammlung des Ökumenischen Rates, die Anfang September 1998 unter dem nun festgelegten Leitwort „Kehrt um zu Gott – seid fröhlich in Hoffnung“ in Harare (Zimbabwe) über 1000 Delegierte versammeln wird, zusammengesetzt nach einem in Genf nun abgesehenen komplizierten und viele „Quoten“ (z. B. 25 Prozent Jugendliche, 50 Prozent Frauen) implizierenden Schlüssel. Zugleich wird der ÖRK bei dieser Vollversammlung das 50jährige Jubiläum seiner Gründung 1948 in Amsterdam feiern; das biblische Leitwort wurde unter dieser Perspektive gewählt. Auch die ökumenische Frauendekade soll in Harare ihren feierlichen Abschluß finden.

Der insgesamt mit einhelliger Zustimmung angenommene Bericht über den Stand der Vorbereitungen sorgte dabei in Genf für eine heftige, einen zentralen ökumenischen Nerv berührende Debatte. Das Vorbereitungskomitee schlug vor, auf eine Eucharistie- oder Abendmahlsfeier im offiziellen Programm der Vollversammlung zu verzichten. Begründet wurde dies zum einen damit, der Gottesdienst solle der ökumenischen Realität auf sensible Weise Rechnung tragen. Zum andern wollte man die Erfahrungen der vorangegangenen Vollversammlungen von Vancouver 1983 (vgl. HK, September 1983, 402 ff.) und Canberra 1991 (vgl. HK, April 1991, 179 ff.) aufnehmen. Dort waren im offiziellen Programm zwei Abendmahlsgottesdienste vorgesehen, ein orthodoxer und ein evangelischer. In Vancouver hatte man das Abendmahl nach der sogenannten „Lima-Liturgie“ gefeiert, ein Formular auf der Grundlage der im Jahr zuvor verabschiedeten Konvergenzerklärung zu „Taufe, Eucharistie und Amt“. Viele Delegierte aber hätten gerade in den Abendmahlsgottesdiensten in Canberra die Spaltung schmerzlich erfahren. Nach wie vor praktizieren die orthodoxen Kirchen die sogenannte „geschlossene Kommunion“, die protestantischen Kirchen dagegen eine „offene“, in der Glieder einer anderen Konfession nicht vom Abendmahl zurückgewiesen werden.

Der ökumenischen Realität Rechnung tragen?

Die Reaktionen auf diese Empfehlung machten den schwellenden Grundkonflikt über den Stellenwert des gemeinsamen Abendmahles innerhalb der ökumenischen Gemeinschaft der Kirchen offenbar. Delegierte der orthodoxen Kirchen, für die die gemeinsame Eucharistiefeier Ziel, Endpunkt und Zeichen der vollen Einheit darstellt, begrüßten den Vorschlag als ehrlich und aufrichtig. Vertreter der protestantischen Seite dagegen werteten diesen als völlig falsches Signal zur falschen Zeit, als Zeichen der Resignation. Sie begreifen die gemeinsame Feier des Abendmahles als wichtigen Schritt auf dem Weg zur vollen Gemeinschaft. Einhellig war jedoch die Zustimmung zu der ernsten, engagierten und ehrlichen Diskussion selbst. Die Entscheidung über das Abendmahl in Harare wurde auf die nächste Sitzung des Zentralausschusses vertagt.

Ein Thema, das in Harare einen wichtigen Arbeitsschwerpunkt bilden soll, wird schon zwei Jahre zuvor bei der für November 1996 im brasilianischen San Salvador da Bahia geplanten *Weltmissionskonferenz* des ÖRK im Zentrum stehen: „Zur einen Hoffnung berufen – das Evangelium und die verschiedenen Kulturen.“ Auch dieses ökumenische Großereignis stand auf der Tagesordnung des Zentralausschusses in Genf. Wichtige Impulse für die elfte Weltmissionskonferenz verspricht man sich dabei von einem Studienprozeß über die Beziehungen des Evangeliums zu den verschiedenen Kulturen, auch unter der Perspektive der heutigen pluralistischen Gesellschaften. Die Programmeinheit „Mission, Bildung und Zeugnis“ bereitet in Anlehnung an die 1982 vom Zentralausschuß verabschiedete Erklärung „Mission und Evangelisation“ eine neue Erklärung zu diesem Themenbereich vor, die der Vollversammlung zur Annahme vorgelegt werden soll.

Mit der Konferenz in San Salvador sind hohe Erwartungen verknüpft. Die 10. Weltmissionskonferenz, die unter dem Leitwort „Dein Wille geschehe – Mission in der Nachfolge Christi“ 1989 in San Antonio (vgl. HK, Juli 1989, 326 ff.) stattgefunden hatte, ließ deutlich weiteren Diskussionsbedarf erkennen. Die Berichterstattung hatte als das „geheime Thema“ von San Antonio die Frage nach dem Verhältnis der Christen zu den anderen Religionen ausgemacht. Kontroversen waren besonders über die Frage der theologischen Veränderungen des Missionsverständnisses entstanden; die Frontlinien liefen zwischen „Evangelikalen“, die vor einem unbiblischen, rein humanistischen Missionsbegriff warnten und „Ökumenikern“, die vor allem den interreligiösen Dialog als den zentralen Bezugspunkt eines veränderten Missionsverständnisses befürworteten.

Die Delegierten in Genf wurden auf das Thema „Evangelium und Kultur“ eingestimmt durch die engagierte Rede des charismatischen Vorsitzenden des Zentralausschusses, des Libanesen *Aram Keshishian*, seit Juni letzten Jahres „Katholikos des Heiligen Stuhls von Kilikien“ der Armenischen Apostolischen Kirche. Keshishian widmete sich darin einer „neuen Vision der *Missio dei*“, in der das Evangelium einen dynamischen Dialog zwischen den Kulturen in Gang setzen solle. Eindringlich rief er die Kirchen dazu auf, die bestehende Kluft zwischen Evangelium und den Kulturen zu überwinden. Dabei sei es Aufgabe der ökumenischen Bewegung, eine ökumenische Hermeneutik zu entwickeln, „die es den Kirchen ermöglicht, in ihrem Bekenntnis und der Verkündigung des einen Evangeliums in verschiedenen kulturellen Kontexten zu gegenseitigem Verständnis zu gelangen“. Sie solle Sorge tragen, daß der missionarische Einsatz für das Evangelium begleitet werde von dem Respekt und dem Einfühlungsvermögen in die kulturellen Werte und Normen anderer Menschen.

Keshishian sprach dabei auch die im ÖRK gerade von orthodoxer Seite immer wieder formulierten Ängste im Spannungsfeld Evangelium und Kultur an, etwa die zum orthodoxen Trauma gewordenen Erfahrung einer sehr „inkulturierten“ christlichen Botschaft auf der Vollversamm-

lung in Canberra: Die Kirchen dürften nicht Kultur an die Stelle des Evangeliums setzen, den spezifischen Kontext nicht über alles stellen, Mission und Zeugnis nicht durch den Dialog verdrängen. Als Negativ-Beispiel einer vor allem die Werte einer westlich geprägten „globalen Monokultur“ transportierenden und oktroyierenden Mission nannte der Katholikos evangelikale Sekten, die vor allem in den durch orthodoxen Glauben geprägten Ländern ihr Unwesen trieben. Der damit angesprochene „Proselytismus“ – so etwas wie ein orthodoxer Dauerbrenner auf allen ÖRK-Sitzungen und auch in Genf jetzt wieder ein Thema – wird wohl auch in San Salvador den Konferenzverlauf prägen.

Atomtest, Migranten und der Bosnienkonflikt

Mit drei Erklärungen bezog der Zentralaussschuß Stellung zum tagespolitischen Weltgeschehen. Seine Verurteilung der jüngsten *französischen und chinesischen Atomtests*, verbunden mit der Aufforderung an beide Staaten, sich dem Test-Moratorium bis zur Unterzeichnung eines umfassenden Teststoppvertrages anzuschließen, wurde in einem Protest- und Gebetszug von den Delegierten selbst in die Genfer Zentrale der Vereinten Nationen gebracht.

Heftige Kritik an der israelischen Regierung übten die Delegierten in einer Erklärung zum *Status von Jerusalem*: am Bau neuer israelischer Siedlungen in Ostjerusalem, an den jüngsten Einschränkung der Freizügigkeit für Christen und Muslime. In seiner Erklärung forderte der Zentralaussschuß einen dauerhaften und international garantierten „rechtlichen und politischen Status“ für Jerusalem als „offener Stadt“ für Christen, Muslime und Juden in gleichem Maße. Im Verlauf der Debatte zu diesem Text unterstrichen mehrere Vertreter orthodoxer Kirchen jedoch auch ihre Skepsis gegenüber den bilateralen Verhandlungen und Abkommen zwischen dem Vatikan und Israel und betonten, die katholische Kirche dürfe keinesfalls den Anspruch erheben, für alle Christen in Jerusalem zu sprechen.

Angesichts der bisherigen, intern keineswegs unumstrittenen Haltung des ÖRK zu dem Konflikt im ehemaligen Jugoslawien (vgl. HK, September 1995, 469), besonders aber dessen Kurs gegenüber der serbisch-orthodoxen Mitgliedskirche, fiel eine weitere Erklärung des Zentralaussschusses zum *Bosnienkonflikt* keineswegs überraschend aus. Darin wird erneut an die führenden religiösen, politischen und militärischen Repräsentanten des ehemaligen Jugoslawien appelliert, den Krieg zu beenden. Vor dem Hintergrund der ökumenischen Kontroverse „über die ausgeprägt nationalistische Grundhaltung einiger Kirchenführer“ ruft die Erklärung zu einer Vertiefung und Erweiterung des Dialogs aller Kirchen über die gegenseitige Rechenschaftspflicht in der ökumenischen Gemeinschaft und über das Verhältnis von Kirche, Staat, Nation und Volk auf. Erneut erfuhr vor allem ein erster Textentwurf deutliche Kritik, besonders durch die Delegierten aus Deutschland – unter diesen der EKD-Ratsvorsitzende *Klaus Engelhardt* –, den Niederlanden und der

Orientierung und Meditationen für jeden Tag

Johannes Paul II.



**Aus der Kraft
der Hoffnung leben**

Jahreslesebuch

Herder

**Das Jahreslesebuch
von Papst
Johannes Paul II.**

Mit einem Vorwort von
Joseph Kardinal Ratzinger

NEU

400 Seiten, gebunden
mit Schutzumschlag,
DM 34,- /öS 265,- /SFr34,-
ISBN 3-451-23773-3

Dieses Buch bietet im bewährten Konzept des Jahreslesebuchs einen Text für jeden Tag des Jahres. Kernaussagen des Papstes aus der Zeit seines Pontifikats, aber auch aus den Jahren davor begleiten den Leser durch das Jahr. Themen dieses Buches sind die Verbundenheit mit Gott im Gebet; die Wahrnehmung Jesu als Mensch und als Christus; Maria; die Eucharistie; die Scheidung der Geister in der verwirrenden und verführerischen Fülle von heute und vieles mehr. Tag für Tag wird dem Leser ein Text zur Orientierung in die Hand gegeben, der ihm sicheres Geleit, hoffende Zuversicht und spirituellen Halt vermittelt.

In jeder Buchhandlung!

HERDER

Schweiz. Diese hatten schon mehrfach den ÖRK aufgefordert, die in ihren Augen äußert problematische Haltung gegenüber der serbisch-orthodoxen Kirche zu überdenken.

Besonders an zwei Punkten der Erklärung rieben sich deutsche, Schweizer und niederländische Delegierte. Zuerst an der unterschiedslosen Reihung von „Gewalt“: „Mittlerweile haben die Unnachgiebigkeit der politischen Führer und militärischen Befehlshaber vor Ort, der Einsatz neuer immer zerstörerischer Waffen und die ständige Lieferung modernster Waffen in das Konfliktgebiet und die massiven militärischen Invasionen, die Bombardierung von Städten mit Granaten und die Luft- und Raketenangriffe ausländischer Mächte zu einer schlimmen Eskalation der Gewalt geführt, welche der Zivilbevölkerung in Bosnien-Herzegowina schreckliches Leid zufügt.“ Zum anderen wandte sich diese Gruppe von Delegierten auch gegen die unangemessen heftige Kritik der Erklärung an einer angeblich einseitigen internationalen Presse.

Die Kirchen und die kriegerische Gewalt

Vor dem Hintergrund dieser Auseinandersetzungen richten sich große Hoffnungen und Erwartungen in den vom Zentralaussschuß im vergangenen Jahr auf den Weg gebrachten Studienprozeß „zur Überwindung der Gewalt“, zur „Verwandlung der weltweiten Kultur der Gewalt in eine Kultur des gerechten Friedens“, der eine grundsätzliche Auseinandersetzung über die Position der Kirchen zu kriegerischer Gewalt ermöglichen soll. In Genf wurde nun jedoch moniert, der Prozeß verfüge noch über kein klares Profil. Sehr, eventuell auch zu unterschiedliche Aspekte von Gewalt sind noch im Blick, von den anthropologischen und psychischen Wurzeln der Gewalt, über die verschiedenen Faktoren für deren Entstehung bis zu kaum vergleichbaren Brennpunkten von Gewalt. Zudem seien Mandat und Ausstattung des Programms allzu halbherzig.

Die Diskussion der Erklärung zum Krieg im ehemaligen Jugoslawien in Genf aber zeigte noch anderes. Etwas vereinfacht gesprochen wurde augenfällig, daß der Bosnienkonflikt für viele Delegierte mehr oder minder ein „europäisches“ Problem ist, für den einen oder anderen Vertreter asiatischer oder afrikanischer Kirchen wohl ziemlich weit weg. Diese nehmen aber im Verhältnis zu ihren „Kollegen“ aus der westlichen Welt kontinuierlich zu. Der Vergleich mit den Zahlenverhältnissen der ersten Jahre des ÖRK zeigt, daß auch diese Veränderung Leben und Handeln der Kirchengemeinschaft deutlich prägen.

In Genf wurden – die Zahl der Mitgliedskirchen erhöht sich damit auf 330 – sechs neue Mitgliedskirchen aufgenommen: die Baptistenkirche von Kamerun, die Evangelisch-Reformierte Kirche von Angola, die Reformierte Unionskirche des Südlichen Afrika, die Christliche Kirche von Ost-Timor, die Baptistenunion von Jamaika, die Anglikanische Provinz des Südlichen Amerika, die Kenianische Evangelisch-Luthe-

rische Kirche, die Evangelische Pfingstmission Angolas. Die evangelische Landeskirche von Schaumburg-Lippe, deren Mitgliedschaft seit 1978 ruhte, hat ihre Zusammenarbeit mit dem ÖRK wieder aufgenommen.

Für Ernüchterung aber sorgte in Genf noch ein ganz anderes Thema. Die miserable *Finanzsituation* schwebt weiterhin als Damoklesschwert über dem ÖRK. Bereits bei der Vollversammlung in Canberra waren die Delegierten unmißverständlich über die äußerst angespannte finanzielle Situation aufgeklärt, waren Revision der Organisationsstruktur, Personalabbau und in der konkreten Programmarbeit Prioritätensetzung verlangt worden. Trotz bereits eingeleiteter drastischer Sparmaßnahmen und vermeintlichen Hoffnungszeichen in 1993 riß das Jahr 1994, wohl mitbedingt durch einen ungemein „starken“ Franken, dem ÖRK-Budget ein großes Loch – der Finanzausschuß sprach von einem Einnahmeverlust von 29 Millionen Mark.

Am Franken liegt's jedoch nicht allein. In den letzten 15 Jahren seien, so der Generalsekretär des ÖRK, *Konrad Raiser*, die Einkünfte aus den Mitgliedsbeiträgen um 50 Prozent gesunken. Mehr als die Hälfte der Mitgliedskirchen habe im vergangenen Jahr überhaupt keinen Beitrag gezahlt. 40 Prozent des 135 Millionen-Mark-Haushalts kamen dabei aus *Deutschland*. Absehbar jedoch ist hier, daß sich die ein oder andere Synode unter dem alle Landeskirchen betreffenden Sparzwang künftig etwas weniger freigiebig zeigen wird.

Etwas Abhilfe – bei dem für 1996 verabschiedeten 125 Millionen-Haushalt rechnet man optimistisch nur noch mit 13 Millionen Defizit – verspricht sich der Finanzausschuß nun von zwei Maßnahmen: Der Einführung eines Mindestbeitrages für die Mitgliedskirchen von 1000 Franken und der Erstellung eines Index zur Berechnung der Beitragshöhe.

Die Zukunft des ÖRK selbst, sein Ziel und Wesen, seine Aufgabe und Funktion kamen mit einem Text „Zur Bedeutung der Mitgliedschaft“ und dem Zwischenbericht zu dem Studienprozeß „Ein gemeinsames Verständnis und eine gemeinsame Vision des ÖRK“ aufs Tapet. Bereits auf der Tagung des Zentralaussschusses 1977 war eine Überprüfung der Kriterien der Mitgliedschaft gefordert worden, zwei Jahre später allerdings wurde das Unternehmen wieder abgebrochen. Drei Gründe nannte Keshishian in seinem Bericht für die neuerliche Aufnahme der Beratung: Der ununterbrochene Zustrom von Anträgen auf Mitgliedschaft verlange vom ÖRK die Klärung, ob er für alle offen und bereit sei, weiter zu wachsen. Zweitens habe die Gemeinschaft des ÖRK eine Qualität erreicht, die es gleichermaßen möglich und notwendig mache, die Bedeutung der Mitgliedschaft zu klären. Drittens müsse klargestellt werden, inwiefern die vielfältigen Beziehungen des Rates zu Nichtmitgliedskirchen, beispielsweise ökumenischen Organisationen oder Netzwerken, sich von formeller Mitgliedschaft unterscheiden.

Mit der Diskussion der Bedeutung von Mitgliedschaft aber werden auch ekklesiologische Fragen angesprochen, die wiederum Gegenstand des Studienprozesses „Ein gemeinsames

Verständnis und eine gemeinsame Vision“ sind. Zu nichts weniger als zu einer „umfassenden und kritischen Neueinschätzung unserer ökumenischen Gemeinschaft innerhalb des ÖRK“ rufe der Prozeß auf: So werden Sinn und Ziel in einem an alle Mitgliedskirchen im Juni 1993 versandten Studienführer beschrieben. Höhepunkt und Abschluß des vom Zentralaussschuß 1989 in Moskau initiierten „Weges“ soll die Vorlage eines Dokumentes, einer „Charta“ an die Vollversammlung in Harare sein. Geplant ist ebenso auch eine feierliche, öffentliche ökumenische Selbstverpflichtung der Kirchen.

Während des bisherigen Verlaufes des Studienprozesses hätten sich, so Generalsekretär *Konrad Raiser*, vier Themenbereiche und Fragenkomplexe herauskristallisiert: Wesen und Aufgabe des ÖRK als eine „Gemeinschaft von Kirchen“, die Rolle des ÖRK innerhalb der einen ökumenischen Bewegung; Formen der Präsentation, Partizipation und Kommunikation innerhalb der Gemeinschaft des ÖRK; Schritte auf dem Weg zu einer integrierenden ökumenischen Vision. Bis zur nächsten Tagung des Zentralaussschusses, die wiederum in Genf stattfinden wird, soll ein erster Entwurf des geplanten Dokumentes vorgelegt werden.

Die ökumenische Bewegung als ein „polyzentrisches Netzwerk“

Ausdrücklich mahnte Raiser, dieser Prozeß der Selbstvergewisserung und Selbstreflexion dürfe sich nicht allein auf den ÖRK beschränken: „Zwar ist der ÖRK nach wie vor das umfassendste ökumenische Organ auf weltweiter Ebene, aber die ökumenische Bewegung ist effektiv zu einem polyzentrischen Netzwerk geworden, und der ÖRK kann und sollte nicht für sich beanspruchen, daß er ihr Hauptzentrum ist.“ Offensichtlich sei beispielsweise, daß die eine ökumenische Bewegung die römisch-katholische Kirche einschließen müsse und effektiv auch einschließen. In unterschiedlicher Weise treffe dies auch auf viele der anderen Nicht-ÖRK-Mitgliedskirchen zu. Mit der Frage nach dem Verständnis des ÖRK ist zugleich auch die Frage nach dem der ökumenischen Bewegung selbst gestellt.

Raiser ging in seinem Bericht über die in einem Zwischenbericht festgehaltenen bisherigen Ergebnisse des Studienprozesses noch hinaus. Er betonte: Wenn sich der ÖRK der Herausforderung stellen wolle, in weit höherem Maße als bisher aktiv integrierend der ökumenischen Bewegung zu dienen und die „Ganzheit“ der Bewegung zu bewahren, müsse er vor allem seinen „Doppelcharakter“ wiedererlangen und neu artikulieren: als „Gemeinschaft der Kirchen“ und als „Instrument der ökumenischen Bewegung“. Alle offiziellen Erklärungen zum Selbstverständnis des ÖRK, insbesondere die Verfassung und die „Erklärung von Toronto“ bezögen sich nur auf die erste Aufgabe.

In der sogenannten „Toronto“-Erklärung von 1950 ist vor allem die ekklesiologische Neutralität des ÖRK festgeschrie-

ben: eine Gemeinschaft der Kirchen, keine Kirche über den Kirchen. Wörtlich heißt es: „Der ÖRK ist keine ‚Über-Kirche‘ und darf niemals eine werden...“; er sei geschaffen worden, „um die Kirchen miteinander in lebendigen Kontakt zu bringen und um Untersuchungen und Aussprachen über Fragen der kirchlichen Einheit in Gang zu bringen“.

Um Doppelcharakter und „Doppelaktivität“ des ÖRK gerecht zu werden, seien, so Raiser, die Einrichtung einer zweiten Kategorie der Mitgliedschaft denkbar für ökumenische Partner, die keine Kirchen sind. Neben dem Zentralaussschuß wäre die Errichtung einer zweiten Kammer zu prüfen. Überdies regte der ehemalige Bochumer Systematiker die Schaffung eines „ökumenischen Forums“ an, durch das „die gegenwärtigen Konsultativstrukturen zwischen den Generalsekretären der regionalen ökumenischen Organisationen und der Weltweiten Christlichen Gemeinschaften und ähnliche Formen der Zusammenarbeit integriert und formalisiert“ würden. Der ÖRK würde selbst Mitglied eines solchen Forums werden, das selbst jedoch von diesem unabhängig bliebe.

Eine solche Entwicklung legt sich für Raiser schon aus praktischen Überlegungen nahe: Ein Großteil der Programmarbeit, die gegenwärtig parallel und nur wenig koordiniert vom ÖRK und verschiedenen anderen Organisationen durchgeführt wird, könnte zusammengelegt werden. Die Selbständigkeit der Partner müßte dabei freilich respektiert werden. Die immer begrenzter zur Verfügung stehenden Ressourcen ließen sich so besser nutzen. Beim Präsidenten des Lutherischen Weltbundes, *Ishmael Noko*, stieß der Vorschlag bereits auf Zustimmung. Für Raiser bleiben die Überlegungen jedoch nicht auf praktische Gründe beschränkt.

In den von ihm skizzierten möglichen Entwicklungsschritten sieht er vor allem die Möglichkeit, den ÖRK wieder als eine Gemeinschaft zu profilieren, die nicht nur auf praktischen Interessen des Austauschs und der Zusammenarbeit basiert, sondern vielmehr Zeichen dafür sei, daß es zum Wesen der Kirchen gehöre, daß sie durch eine Taufe im Leib Christ miteinander verbundenen seien. „Sie würden der neuen ökumenischen Situation de facto gewachsener Versöhnung sichtbaren Ausdruck verleihen, weil sie nämlich das, was die Kirchen vereint, stärker in den Vordergrund treten lassen, als das was sie noch trennt.“

Das Verhältnis zur katholischen Kirche

Eigens erinnerte Raiser an seinen Besuch im Vatikan im April dieses Jahres, bei dem es zum Kontakt mit mehreren Dikasterien gekommen sei, mit denen der ÖRK zusammenarbeite oder besser, enger zusammenarbeiten wolle – denn während des Besuch sei deutlich geworden, „wie begrenzt unser Austausch trotz der dreißigjährigen Zusammenarbeit in der Gemeinsamen Arbeitsgruppe nach wie vor ist“. Außerhalb des Päpstlichen Rates für christliche Einheit sei

im Vatikan von der Arbeit des ÖRK und den Entwicklungen der ökumenischen Beziehungen in den verschiedenen Regionen praktisch nichts bekannt. Die aber von ihrer Natur, ihrer Ausrichtung und Funktionsweise her grundlegende Asymmetrie zwischen ÖRK und Vatikan müsse anerkannt und respektiert werden, sie setze der Zusammenarbeit und Beziehungen, die auf echter Gegenseitigkeit beruhen enge Grenzen.

Diese Verschiedenheit und Asymmetrie im jeweiligen Verständnis der ökumenischen Berufung der Kirchen habe auch die im Mai dieses Jahres veröffentlichte Enzyklika Johannes Paul II. „Ut unum sint“ deutlich zum Ausdruck gebracht (vgl. HK, Juli 1995, 345 ff.). Zugleich unterstrich Raiser, der

ÖRK solle die Enzyklika mit Dankbarkeit annehmen. „Was in der Enzyklika über die kirchliche Gemeinschaft, die durch die eine Taufe begründet und durch das Zeugnis der Märtyrer für den Glauben gestärkt wird, was über das Beten für die Einheit und die geistliche Ökumene, über die Notwendigkeit der Umkehr und Erneuerung und insbesondere über den Dialog und die gegenseitige Bereicherung durch den Dialog gesagt wird, sollte unsere aufrichtige und tiefe Zustimmung finden.“ Wenn alle Kirchenführer der Mitgliedskirchen des ÖRK, alle katholischen Bischöfe und alle Dikasterien des Vatikans der Lehre des Papstes entsprechend handeln würden, „dann wäre die ökumenische Wirklichkeit sehr viel anders als sie es heute ist.“ Alexander Foitzik

Die Ressourcen sind nicht erschöpft

Die Jesusfigur im zeitgenössischen Film

Nicht nur eine Renaissance des Jesus-Romans gibt es gegenwärtig (vgl. HK, Juni 1994, 315 ff.), auch im Film stößt man auf die Jesusfigur häufiger als dies vermutlich gemeinhin für möglich gehalten wird. Der Regensburger Theologe und Filmfachmann Reinhold Zwick gibt einen ersten Überblick: Heutige Filmemacher nehmen die Bibel durchaus ernst, auch wenn sie sie in unterschiedlicher Weise verfremden.

„Jesus Walking on Screen“ nannte das Wiener Stadtkino im Juni 1993 seine große „Kinoausstellung“ zum anhaltenden „Stimmen- und Bildgewirr rund um die Person Jesu“ (Programmheft). Die mehr als vierzig Filme umfassende Retrospektive zeigte einmal mehr, welch weites Feld diese „Person“ in hundert Jahren Kinogeschichte mittlerweile durchwandert hat. Von den bereits 1897 erfolgreich inaugurierten frommen Passionsspielen bis zu ikonoklastischen Pamphleten des Underground-Films, von ausgebauten Transfigurationen bis zu Christuszügen „profaner“ Leidens- und Erlöserfiguren: wohl keine andere Gestalt hat den Weg des Films kontinuierlicher und in mehr Facetten direkter und indirekter Präsenz begleitet als die des Mannes aus Nazareth. Und sie hat sich keineswegs mit *Martin Scorseses* „Die letzte Versuchung Christi“ (1988; vgl. HK, November 1988, 505) und *Denys Arcands* „Jesus von Montreal“ (1989; vgl. HK, März 1990, 135 ff.) von der Leinwand verabschiedet.

Wie die zahlreichen Verrisse und das schlechte Einspielergebnis von „Jesus von Montreal“ zeigen, riskiert man inzwischen weit mehr, wenn man sich der Gestalt Jesu ernsthaft nähert, statt mit ihr ironisch bis despektierlich zu spielen. Drei Arbeiten von Regisseuren, die dieses Risiko nicht gescheut haben, vielleicht weil sie auf ihren „Kredit“ als unabhängige, eigenwillige Filmemacher bauten, seien im folgenden näher beleuchtet: „The Garden“ von *Derek Jarman* (1990), „Bad Lieutenant“ von *Abel Ferrara* (1992) und „Das

Geheimnis“ von *Rudolf Thome* (1994). Alle drei Filme sind keine „klassischen“ Jesusfilme, aber in ihnen erscheinen doch Jesusfiguren in Schlüsselszenen oder bilden sogar die Achse der Handlung. Das unterscheidet sie von den nicht wenigen neueren Filmen, in denen Jesus lediglich in einer Nebenhandlung erscheint, wie etwa in dem metaphorischen Argentinien-Porträt „Letzte Bilder eines Schiffbruchs“ von *Eliseo Subiela* (1989; dt. Kinostart: 1993), wo Jesus eines Tages müde und resigniert vom Kreuz herabsteigt und die Kirche verlassen will, in der er so viele Jahre untätig verbracht hat.

Passionsfiguren im apokalyptischen Horizont

Auch eine traditionelle Evangelienverfilmung, erzählt erstmals aus der Perspektive der Mutter Jesu, wurde unlängst wieder vorgelegt: „Marie de Nazareth“ von *Jean Dellanoy* (geb. 1908), vielleicht das filmische Vermächtnis dieses Altmeisters des französischen Films. Das dieses Frühjahr uraufgeführte Bibel-Epos dürfte aber bei der derzeitigen Situation des Filmmarkts kaum über Frankreich hinaus Chancen auf eine Kinoauswertung haben. Unbekannt blieb hierzu auch die Jesus-Parabel „La belle Histoire“ (1992) von *Claude Lelouche*, die bislang „geheimnisvollste und ambitionierteste“ Arbeit (*Philippe Ross*, *Revue du Cinéma*, Nr. 482